

dtv

Peter Grant, Zauberlehrling und Londoner Polizist mit Leib und Seele, steht neuen Erfahrungen an sich stets aufgeschlossen gegenüber. Aber muss es gleich so etwas Gruseliges wie das Landleben sein? Es muss. Denn es werden zwei Kinder vermisst. Ihr Verschwinden erfolgte unter möglicherweise magischen Umständen – und zwar in der tiefsten Provinz. Obwohl Peter sich schon unwohl fühlt, wenn er Londons Skyline nur ein paar Kilometer weit hinter sich lässt, begibt er sich (fast) klaglos hinein ins ländliche Herefordshire, wo sich Fuchs, Hase und der Dorfpolizist gute Nacht sagen.

Hier widmet er sich beherzt der Aufgabe, die örtlichen Gottheiten und die örtlichen Kollegen zu zähmen, einen bienenzüchtenden pensionierten Magier auszuhorchen – und sich nicht von der Tatsache unterkriegen zu lassen, dass er von Landschaft und lebenden Kühen umzingelt ist. Erschwerend kommt hinzu, dass Herefordshire direkt an das schon immer für seine magische Geschichte berühmte Wales angrenzt. Da ist das Gesetzeshüterdasein kein Zuckerschlecken ...

Ben Aaronovitch wurde in London geboren und lebt auch heute noch dort. Wenn er gerade keine Romane oder Fernseh Drehbücher schreibt (er hat u. a. Drehbücher zu der englischen TV-Kultserie ›Doctor Who‹ verfasst), arbeitet er als Buchhändler.

Ben Aaronovitch

Fingerhut- Sommer

Roman

Deutsch von Christine Blum

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Ben Aaronovitch
sind bei dtv außerdem erschienen:
Die Flüsse von London (21341)
Schwarzer Mond über Soho (21380)
Ein Wispern unter Baker Street (21448)
Der böse Ort (21507)



Deutsche Erstausgabe 2015
3. Auflage 2015
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Ben Aaronovitch
Titel der englischen Originalausgabe:
›Foxglove Summer‹ (Gollancz, London)
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky
Gesetzt aus der Garamond 9,8/13,4
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21602-9

*Dieses Buch ist Sir Terry Pratchett, OBE, gewidmet,
der stets wie ein Dingsbums über den felsigen Klip-
pen unserer Fantasie auffragte, um uns sicher in den
Hafen zu geleiten.*

Teil eins

Im Grenzland

*Einstmals, zu König Arthurs Zeiten,
Dem alle Briten Lob bereiten,
Dies Land erfüllt von Feen war.
Der Elfenkönigin lust'ge Schar
Tanzte oft auf grüner Flur.*

Geoffrey Chaucer, *Canterbury Tales*:
Die Erzählung der Frau aus Bath

Gebotene Sorgfalt

Ich fuhr gerade am Hoover Centre vorbei, da hörte ich hinter mir Mr. Punch laut seine Wut hinausschreien. Vielleicht war es aber auch nur Bremsenquietschen oder entferntes Sirenengeheul. Oder ein Flugzeug im Landeanflug auf Heathrow.

Seit ich von diesem Hochhaus in Elephant and Castle gesprungen war, hatte ich ihn immer mal wieder schreien hören. Es war kein wirklicher Schrei, möchte ich dazu sagen. Eher eine vage Impression, etwas, das sich durch die Stadt selbst ausdrückte. Man könnte es *Supravestigium* nennen, wenn Nightingale nicht so vehement dagegen wäre, dass ich mir eigene Begriffe für so was ausdenke.

Manchmal klingt es drohend, manchmal ist es eher ein dünnes verzweifelteres Stöhnen im Luftzug der fahrenden U-Bahn. Dann wieder wimmert und bettelt er im entfernten Rauschen des spätabendlichen Verkehrs. Ein launenhafter Typ, unser Mr. Punch. So unberechenbar und gefährlich wie die samstagabendlichen Feiermeuten.

Diesmal klang es bis zum Äußersten gereizt und wütend. Ich verstand allerdings nicht ganz, warum – schließlich war nicht er es, der aus London wegmusste.

Die BBC als Institution ist knapp über neunzig Jahre alt. Das bedeutet, mit dem Rundfunk ist Nightingale vertraut genug, um sich ohne weiteres ein Digitalradio ins Badezimmer zu stellen, mit dem er beim Rasieren BBC 4 hört. Wahrscheinlich nimmt er an, die Sprecher säßen immer noch akkurat im Dreiteiler mit Fliege da, während sie in *Today* das politische Opfer des Tages sezieren. Jedenfalls bekam er das mit den verschwundenen Kindern vor mir mit – was ihn selbst am meisten erstaunte.

»Ich dachte, Sie seien ein großer Freund des allmorgendlichen Pressefunks«, sagte er beim Frühstück, nachdem ich gestanden hatte, dass mir die Nachricht neu war.

»Ich hab trainiert.« In den Wochen seit dem Einsturz von Skygarden Tower (während ich zufällig obendrauf stand) war ich einer der Hauptzeugen in drei verschiedenen Ermittlungen gewesen, zuzüglich einer internen Untersuchung des Direktorats für die Aufrechterhaltung der professionellen Standards. Den Großteil jedes Tages hatte ich damit verbracht, in verschiedenen über ganz London verteilten Polizeirevieren Rede und Antwort zu stehen – einschließlich des berüchtigten 23. Stockwerks des Empress State Building, wo das DPS die Daumenschrauben für die besonders schweren Fälle aufbewahrt. Daher hatte ich mir angewöhnt, früh aufzustehen und erst mein Zaubertexttraining und ein kleines Programm im Fitnessraum zu absolvieren, bevor ich mich auf die Socken machte, um fünf verschiedenen Leuten dieselbe verdammte Frage zu beantworten. Das war aber okay; seit Lesley mich in den Rücken getasert hatte, schlief ich sowieso nicht besonders gut.

Anfang August war die Flut der Befragungen langsam

abgeebbt, aber die Gewohnheit – und die Schlaflosigkeit – war mir geblieben.

»Wurde unsere Hilfe angefordert?«, fragte ich.

»Was die offizielle Ermittlung betrifft: nein. Doch wenn es um Kinder geht, haben wir eine gewisse Verantwortung.«

Es wurden zwei vermisst, beides Mädchen, beide elf Jahre alt, aus verschiedenen Familien im selben Dorf in Nord-Herefordshire. Die Polizei war gestern Morgen um kurz nach neun Uhr benachrichtigt worden, und die Medien wurden aufmerksam, als abends die Handys der Mädchen bei einem Kriegerdenkmal gefunden wurden, mehr als einen Kilometer vom Wohnort der beiden entfernt. Über Nacht hatte sich die Meldung auch überregional verbreitet, und laut den *Today*-Nachrichten sollte am heutigen Tag eine groß angelegte Suchaktion gestartet werden.

Ich wusste, dass das Folly auf pragmatische, unausgesprochene, von niemandem gern thematisierte Weise auch auf nationaler Ebene engagiert war. Aber was das mit vermissten Kindern zu tun haben sollte, war mir schleierhaft.

»In der Vergangenheit«, erklärte Nightingale, »wurden Kinder leider gelegentlich bei bestimmten ...«, er suchte nach dem richtigen Wort, »unethischen Magiepraktiken eingesetzt. Es war stets unsere Devise, ein Auge auf Fälle von vermissten Kindern zu haben und, wenn nötig, tätig zu werden, um sicherzugehen, dass nicht gewisse Individuen in der näheren Umgebung darin verwickelt waren.«

»Gewisse Individuen?«

»Wald- und Wiesenzauberer und dergleichen.«

»Wald- und Wiesenzauberer« war der Folly-Begriff für jeden Praktizierenden, der sich seine magischen Kenntnisse

entweder auf eigene Faust außerhalb des Folly angeeignet oder aber sich aufs Land in den Ruhestand zurückgezogen hatte und dort das tat, was Nightingale als »sich dem rustikalen Leben hingeben« bezeichnete. Wir blickten beide zu Varvara Sidorovna Tamonina hinüber, ehemals Leutnant im 365. Sonderregiment der Roten Armee, die an einem Tisch am anderen Ende des Frühstücksraums saß, schwarzen Kaffee trank und in der *Cosmopolitan* blätterte. Als rotarmistische Zauberin fiel Varvara Sidorovna definitiv unter »dergleichen«. Aber da sie seit zwei Monaten in Erwartung ihres Gerichtsverfahrens unter unserer Aufsicht im Folly wohnte, war es unwahrscheinlich, dass gerade sie etwas damit zu tun hatte.

Varvara war erstaunlicherweise schon vor mir zum Frühstück erschienen und sah für jemanden, der am Vorabend zwei Flaschen Stolichnaya fast im Alleingang geleert hatte, geradezu ungehörig munter aus. Nightingale und ich hatten versucht, sie betrunken zu machen, um vielleicht mehr über den gesichtslosen Magier, der uns das Leben schwer machte, aus ihr herauszukitzeln, aber herausgekommen waren lediglich ein paar echt eklige Witze, von denen die meisten nur auf Russisch lustig zu sein schienen. Bei mir hingegen hatte der Wodka seine Wirkung ordnungsgemäß entfaltet, und ich hatte zur Abwechslung mal eine Nacht fast komplett durchgeschlafen.

»Also ein bisschen wie ViSOR?«, sagte ich.

»Ist das die Liste der Sexualstraftäter?«, fragte Nightingale, der sich klugerweise nie die Mühe machte, ein Akronym auswendig zu lernen, bevor es nicht mindestens zehn Jahre in Gebrauch war. Ich nickte, und er überdachte meine Frage, während er sich noch eine Tasse Tee einschenkte.

»Betrachten Sie es besser als Verzeichnis gefährdeter Personen«, sagte er dann, »bezüglich derer unsere Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass sie sich nicht auf etwas einlassen, was sie später vielleicht bereuen würden.«

»Halten Sie das in diesem Fall für wahrscheinlich?«

»Nicht sehr wahrscheinlich, nein. Aber in solchen Angelegenheiten sollte man stets auf Nummer sicher gehen. Außerdem«, er lächelte, »wird es Ihnen guttun, mal ein paar Tage aus der Stadt herauszukommen.«

»Weil es nichts Aufbauenderes gibt als eine hübsche Kindesentführung.«

»Ganz recht.«

Also verbrachte ich nach dem Frühstück eine Stunde in der Tech-Gruft, meinem mit dem Zubehör des modernen Lebens ausgestatteten Domizil in der ehemaligen Remise, holte mir Hintergrundinformationen aus dem Netz und lud meinen Laptop auf. Ich hatte gerade mal wieder die obligatorische Großeinsatzschulung Stufe 1 hinter mich gebracht, deshalb warf ich neben meiner Übernachtungstasche auch die fertig gepackte Bereitschaftstasche in den Kofferraum meines Ford Asbo. Den Feuerschutzanzug würde ich vielleicht nicht brauchen, aber die klobigen Bereitschaftsstiefel hatten gegenüber meinen Straßenschuhen einige Vorteile. Ich war schon mal auf dem Land gewesen und bin durchaus fähig, aus meinen Fehlern zu lernen.

Dann ging ich ins Folly zurück. Nightingale fand ich in der Bibliothek. Er drückte mir einen mit verblichenen roten Bändern verschnürten Aktendeckel in die Hand, der etwa dreißig Blatt hauchdünnes, dicht mit der Maschine beschriebenes Papier enthielt, außerdem Fotokopien von Ausweispapieren.

»Hugh Oswald. Kämpfte bei Antwerpen und Ettersberg.«

»Er hat Ettersberg überlebt?«

Ohne mich anzusehen, sagte Nightingale: »Er hat es zurück nach England geschafft. Aber er entwickelte das, was man heutzutage wohl posttraumatische Belastungsstörung nennt. Er lebt seither von seiner Invalidenrente und ist unter die Bienenzüchter gegangen.«

»Wie gut ist er als Magier?«

»Nun, es ist sicher besser, wenn Sie gar nicht erst versuchen, das herauszufinden. Aber ich nehme an, er ist ein wenig aus der Übung.«

»Und wenn er mir verdächtig vorkommt?«

»Dann behalten Sie das für sich, ziehen sich diskret zurück und rufen mich bei der ersten Gelegenheit an.«

Ehe ich zur Hintertür hinausschleichen konnte, kam Molly aus ihrem Küchenreich geglitten und fing mich ab. Mit einem schmalen Lächeln legte sie fragend den Kopf schief.

»Ich dachte, ich hol mir auf dem Weg was«, sagte ich.

Die blasse Haut zwischen ihren dünnen schwarzen Augenbrauen runzelte sich.

»Ich wollte dir keine Umstände machen.«

Mit ihren langen Fingern streckte sie mir eine orangefarbene Sainsbury's-Tüte entgegen. Ich nahm sie. Sie war erstaunlich schwer. »Was ist da drin?«

Aber Molly lächelte nur, wobei zu viele Zähne sichtbar wurden, drehte sich um und glitt davon.

Misstrauisch hob ich die Tüte an. In letzter Zeit hatte sich der Anteil an Innereien etwas reduziert, aber tendenziell waren Mollys kulinarische Kombinationen noch immer sehr exzentrisch. Ich verstaute die Tüte vorsichtig im

schattigen Fußraum der Rückbank. Egal womit die Sandwiches belegt waren, zu viel Wärme tat ihnen sicher nicht gut, und ich wollte um jeden Preis vermeiden, dass sie anfangen zu riechen oder zu schimmeln oder sich spontan in eine neue Lebensform verwandelten.

Es war ein herrlicher Londoner Sommertag – der Himmel tiefblau, die Bürgersteige an der Euston Road voller Touristen, die Straßen verstopft von schwitzenden Pendlern, die aus ihren heruntergekurbelten Fenstern neidisch auf die jungen Stadtbummler in Shorts und Sommerkleidern starrten. Ich tankte bei einer Werkstatt in der Nähe der Warwick Avenue, verhedderte mich kurz in der Umleitung um Paddington Station, erreichte glücklich die A40, sagte der grandiosen Art-déco-Fassade des Hoover Building Lebewohl und nahm Kurs auf das, was der Londoner als »anderswo« bezeichnet.

Als Mr. Punch und die M25 hinter mir lagen, stellte ich im Radio BBC 5 Live ein. Dort bemühte man sich redlich, aus dem Nachrichtenwert von schätzungsweise einer halben Stunde ein 24-Stunden-Info-Format zu stricken. Die Mädchen wurden immer noch vermisst, die Eltern hatten »in bewegenden Worten« um Hilfe gebeten, und Polizei und Freiwillige durchkämmten die Umgebung.

Es war erst Tag 2, aber man merkte den Radiomoderatoren bereits die unterschwellige Verzweiflung derer an, denen die Fragen an ihre Reporter vor Ort ausgehen. Noch war das Stadium *Was, glauben Sie, geht wohl jetzt gerade in den beiden vor?* nicht erreicht, aber lange würde es nicht mehr dauern.

Es wurden Vergleiche zu dem Fall in Soham 2002 gezogen, allerdings war niemand so taktlos, zu erwähnen, dass

damals die beiden Mädchen schon tot gewesen waren, ehe die Eltern überhaupt die Polizei gerufen hatten. Es hieß, die Zeit werde knapp, und Polizei und Freiwillige durchkämmten intensiv die Umgebung. Man spekulierte, ob die Familien noch an diesem Abend persönlich vor die Medien treten würden oder erst am nächsten Tag, und weil dieses Thema so ziemlich das einzige war, von dem die Moderatoren einen Funken Ahnung hatten, füllten sie immerhin zehn Minuten mit der Erörterung möglicher Medienstrategien der Familien, bis sie durch die Nachricht unterbrochen wurden, dass ihr Reporter es tatsächlich geschafft hatte, eine Einheimische vors Mikro zu bekommen. Es handelte sich um eine Frau mit altmodischem Mittelschicht-Akzent, die zur allgemeinen Überraschung erklärte, es sei ein großer Schock, und man hätte nie gedacht, dass so etwas je in einem Ort wie Rushpool passieren könne.

Zur vollen Stunde wurde der Nachrichtenzyklus wieder von vorn abgespult, und ich erfuhr, dass das kleine Dörfchen Rushpool im verschlafenen Herefordshire derzeit Schauplatz einer großangelegten polizeilichen Suchaktion nach zwei elfjährigen Mädchen war, den Freundinnen Nicole Lacey und Hannah Marstowe, die nun schon seit über achtundvierzig Stunden vermisst wurden. Die Dorfbewohner standen unter Schock, und die Zeit wurde knapp.

Ich schaltete das Radio aus.

Nightingale hatte mir empfohlen, bei Oxford rauszufahren und den Weg über Chipping Norton und Worcester zu nehmen, aber das Navi (eingestellt auf »schnellste Route«) schickte mich in einem großen Bogen über Bromsgrove bis zur Ausfahrt Droitwich. Danach kurvte ich auf einer Reihe schmaler Landstraßen durch langgestreckte Täler

und über bucklige Brücken aus grauem Stein. Jenseits des Flüsschens Teme gab es dann nur noch verschlungene, einspurige Sträßchen, die durch ein derart fotogenes ländliches Idyll führten, dass ich nicht überrascht gewesen wäre, wenn mir hinter der nächsten Kurve Bilbo Beutlin persönlich entgegengekommen wäre, immer vorausgesetzt, der hatte sich inzwischen einen Nissan Micra angeschafft.

Die meisten dieser schmalen Straßen waren von Hecken gesäumt, die größer waren als ich und so dick, dass sie gelegentlich die Seite des Autos streiften. Hier konnte man vermutlich einen halben Meter neben einem vermissten Kind vorbeifahren, ohne es auch nur zu ahnen – vor allem wenn das Kind sehr still und ruhig dalag.

Das Navi leitete mich über eine Serpentinestraße auf einen bewaldeten Hügelrücken und dann eine steile Anhöhe mit dem nichts Gutes verheißenden Namen Kill Horse Lane hinauf. Auf der Kuppe musste ich auf einen unbefestigten Weg abbiegen, der mich noch weiter in die Höhe führte und dabei an der Autounterseite herumknusperte. Ich fuhr um eine Kurve, und vor mir erhob sich ein runder Turm – drei Stockwerke hoch mit einem ovalen Kuppeldach, das ihm ein seltsam barockes Aussehen verlieh. Das Navi informierte mich, dass ich mein Ziel erreicht hätte, also stieg ich aus und sah mir das Ganze näher an.

Es war warm und still, und in der Luft hing ein leicht kreidiger Geruch. Schon jetzt am späten Vormittag war es so heiß, dass Hitzeblimmern über dem staubigen weißen Weg aufstieg. In den Bäumen hörte man Vögel zwitschern und hinter einem Gartenzaun ertönte ein rhythmisch wiederkehrendes Krachen. Ich krempelte mir die Ärmel hoch und ging nachschauen, was das war.

Hinter dem Zaun fiel das Gelände in eine Senke ab. Hier stand ein zweistöckiges Backsteincottage inmitten eines zerzausten Patchworks aus Gemüsebeeten, Mini-Gewächshäusern und etwas, das offensichtlich ein Hühnerauslauf war, über den man zum Schutz gegen Raubtiere Maschendraht gespannt hatte. Obwohl das Haus relativ neu wirkte, kamen mir Dach und Fenster etwas windschief vor. Eine Tür an der Seite stand offen und gab den Blick auf einen Flur voller schlammverkrusteter schwarzer Gummistiefel, Regenjacken und ähnlicher Outdoor-Utensilien frei. Es wirkte unordentlich, aber nicht vernachlässigt.

Auf der freien Fläche vor dem Cottage sahen zwei Männer einem dritten dabei zu, wie er Holz hackte. Alle drei trugen unten Khaki-Shorts und oben nichts. Einer von ihnen, älter als die anderen und mit einem grünen Armee-Tropenhut auf dem Kopf, entdeckte mich und sagte etwas. Die anderen drehten sich um und schauten in meine Richtung, wobei sie die Augen gegen die Sonne abschirmten. Der Ältere winkte mir zu und kam mir den Hang herauf entgegen.

»Guten Morgen«, sagte er. Er hatte einen australischen Akzent und war älter, als ich zunächst gedacht hatte, deutlich über sechzig oder vielleicht sogar siebzig, aber schlank, die Haut wie faltiges Leder. Ich fragte mich, ob das mein Kandidat war.

»Ich suche Hugh Oswald.«

»Da sind Sie am falschen Haus.« Der Mann nickte zu dem seltsamen Turm hin. »Der wohnt in dem Ding dort.«

Einer der jüngeren Männer kam zu uns heraufgeschlendert. Aus seinen Shorts ringelten sich Tattoos über seinen gesamten Oberkörper, seine Schultern und Arme. Ein solches Muster hatte ich noch nie gesehen – verschlungene

Ranken, Blätter und Blüten, alles mit absoluter Präzision gestochen wie die Illustrationen in den Botanikbüchern aus dem 19. Jahrhundert, die mir in der Bibliothek des Folly begegnet waren. Sie waren so neu, dass die Rot-, Blau- und Grüntöne noch leuchtend und scharf umrissen waren. Als er uns erreichte, nickte er. »Alles klar?« Kein Aussie – er sprach ländliches Englisch, wenn auch keinen mir bekannten Dialekt.

Unten beim Cottage hob der dritte Mann die Axt und fing wieder an, auf das Holz einzuhacken.

»Er will zu Oswald«, sagte der Ältere.

»Oh. Aha.«

Sie hatten die gleichen Augen, ein blasses, ausgewaschenes Blau wie ausgebleichtes Denim, und die Form ihrer Kiefer- und Wangenknochen ähnelte sich ebenfalls. Zweifelloso nahe Verwandte – ich tippte auf Vater und Sohn.

»Sie sehen aus, als wär Ihnen heiß«, sagte der Ältere.

»Können wir Ihnen ein Glas Wasser anbieten?«

Ich lehnte höflich ab. »Wissen Sie, ob er zu Hause ist?«

Der Ältere und der Jüngere wechselten einen Blick. Unten am Hang schwang der dritte Mann die Axt – krack, splitterte das nächste Stück.

»Ich denke schon«, sagte der Ältere. »Zu der Jahreszeit.«

»Dann mach ich mich lieber auf den Weg«, sagte ich.

»Schauen Sie doch auf dem Rückweg vorbei, wenn Sie Lust haben. Wir kriegen hier oben nicht viel Besuch.«

Ich lächelte, nickte und ging.

Der Turm hatte oben auf der Kuppel sogar eine Aussichtsplattform mit Geländer. Die Behausung eines exzentrischen Professors wie aus einem edwardianischen Kinderbuch – C.S. Lewis wäre begeistert gewesen.

Über der Eingangstür wölbte sich ein kupfernes Vordach, das angenehmen Schatten spendete. Ich wollte gerade auf die enttäuschend gewöhnliche elektrische Klingel neben dem unbeschrifteten Namensschild drücken, da hörte ich den Schwarm. Ich blickte zurück. Da war er: eine Wolke gelber Bienen unter einem der Bäume am Wegrand. So durchdringend ihr Summen war, sie hielten sich strikt an ein und derselben Stelle auf – wie um sie zu markieren.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte plötzlich jemand hinter mir.

Ich drehte mich um. In der Tür stand eine weiße Frau Anfang dreißig – sie musste mich durchs Fenster gesehen haben. Sie war klein, trug eine schwarze Radlershorts und ein dazu passendes gelb-schwarzes Top aus Lycra. Sie hatte eine kurze, peroxidbleiche Wuschelfrisur, ihre Augen waren dunkel, fast schwarz, ihr Mund ungewöhnlich klein und wie eine Rosenknospe geformt. Als sie lächelte, kamen winzige weiße Zähne zum Vorschein.

Ich stellte mich vor und zeigte ihr meinen Dienstausweis. »Ich möchte zu Hugh Oswald.«

»Ach. Ein Polizist aus London«, sagte sie.

Ich war beeindruckt. Die meisten Leute bemerken kaum, ob dein Foto zu deinem Gesicht passt, geschweige denn die Unterschiede im Polizeiwappen.

»Und wer sind Sie?«, erkundigte ich mich.

Sie stellte sich etwas breitbeiniger hin. »Seine Enkelin.«

»Wie heißen Sie?«

An diesem Punkt nennt ein professioneller Gangster, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen, einen falschen Namen. Ein krimineller Amateur wird entweder kurz zögern und dann lügen oder schlicht erklären, ich hätte kein